Der Hausfreund.

Eine Zeitschrift für Gemeinde und Haus. Organ der deutschen Baptisten in Rußland.

Erscheint wöchentlich und kostet mit Zusendung im In- und Auslande jährlich 2.50 Rbl.; halbjährlich 1.30 Rbl. Inserate werden berechnet mit 10 Kop. für eine vierspaltige Petitzeile oder deren Raum.

Redaktions-Adresse: J. Lübeck, Lodz, Nawrot 27. — Expeditions-Adresse: J. A. Frey's Buchhandlung, Riga, Alexander-Str. 13. Книжный магазинъ I. A. Фрей, Александровская № 13, Рига.

№. 2. Mittwoch, den 12. (25.) Januar 1911. 22. Jahrgang.

Inhaltsverzeichnis: Der Weg zum Seligwerden. — Wer mich bekennet. — Das letzte Geschenk. — Was eine arme Sklavin vermochte. — Was wir brauchen. Forts. folgt. — Aus der Werkstatt. — Das erste Gebot. — Die rote Fahne. — Reisebericht des Sonntagschulmissionars. — Umschau. — Briefkasten.

Der Weg zum Seligwerden.

Willst du nicht gehn verloren,
So mußt du sein geboren
Aus Gott zu neuem Leben;
Mußt Jesum dich ergeben.

Den süßen Seelenfrieden
Besitzen schon hienieden,
Und einen festen Glauben,
Den niemand dir kann rauben.

Und Gottes heilgen Willen
Stets suchen zu erfüllen
In klein'n und großen Dingen,
Dann wird es dir gelingen.

Dann wirst du selig werden
Schon hier auf dieser Erden,
Und wenn es kommt zum Sterben,
Das ewge Leben erben.

Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.

Matth. 10, 32. 33.

Davon, daß der Herr Jesus sich am jüngsten Tage zu uns bekennt vor dem Angesichte seines himmlischen Vaters, hängt unserer Seelen Seligkeit ab. Wen Er an jenem großen Tage als den Seinen anerkennt, der darf eingehen zu seines Herrn Freude, zu wem Er aber sprechen muß, ich habe dich nie erkannt, der muß von Ihm weichen und finden seinen Ort in der Hölle und in der Qual. Zu wem wird denn der Herr einst sich bekennen können? Das ist somit eine sehr wichtige, ja die allerwichtigste Frage, und sie findet ihre einzig zuverlässige Antwort in dem oben stehenden Wort aus Jesu eigenem Munde: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Darum müssen wir, so lieb uns unsere Seele ist, ein offenes, treues Bekenntnis zum Herrn ablegen. Aber nicht nur um unserer eigenen Seele willen ist solches Bekenntnis unerläßlich, sondern auch um aller derer willen, die den Heiland noch nicht kennen, die noch nicht zum Glauben an Ihn gekommen sind. Von Saulus spricht der Herr zu Ananias: Dieser ist mir ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden und vor den Königen und vor den Kindern Israel; aber wenn Paulus auch das auserwählte Rüstzeug war, der mit besonderen Gaben ausgerüstete, mit besonderen Aufgaben betraute Bahnbrecher des Evangeliums unter den Heiden, so gilt es doch allen, die Jesu Jünger sein wollen, was Er zunächst den Elfen auftrug: Ihr sollt meine Zeugen sein. Gottes Reich ist auf Erden gebaut worden durch das Zeugnis der Apostel und aller gläubigen Christen von ihrem Herrn und Heiland. Hätte es bei ihnen nicht geheißen: Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten von allem, das wir gesehen und gehört haben, so gäbe es heute keine christliche Kirche. Das Bekenntnis der Jünger hat sie ins Dasein gerufen. Und wie sie durch dieses Bekenntnis entstand, so kann sie nur durch dies Bekenntnis bestehen bleiben, denn der Glaube kommt aus der Predigt, d. h. aus dem Bekenntnis zum Heilande. Könnten wir uns denken, daß dieses Bekenntnis auf einmal verstummte, so würden nicht nur keine neuen Seelen für den Herrn gewonnen werden, sondern es würde alles, was Christentum heißt, rasch vom Erdboden verschwinden. So hängt das Heil der ganzen Welt und unserer eigenen Seele davon ab, daß wir den Herrn Jesum bekennen vor den Menschen.

Was haben wir zu tun, um den Herrn Jesum vor den Menschen zu bekennen? Ein Doppeltes gehört zu einem rechten Bekenntnis. Das erste ist das Wort unserer Lippen. Wir sollen den Heiland mit unserem Munde bekennen. Manche wollen davon nichts wissen und entschuldigen ihr Stummbleiben durch den Mißbrauch, der mit dem Bekenntnis der Lippen getrieben werden kann und getrieben worden ist. Solcher Mißbrauch läßt sich nicht leugnen, und es ist auch wahr, daß durch unaufrichtiges, heuchlerisches Bekenntnis zu Jesus heute großer Schaden angerichtet ist. Aber daß mit diesem Bekenntnis Mißbrauch getrieben ist, überhebt uns nicht der Verpflichtung, auch mit unseren Worten für den Heiland einzutreten, so oft wir dazu Gelegenheit finden, und wer mit demselben sich meint entschuldigen zu dürfen, bei dem wird der eigentliche Grund, der ihn schweigen läßt, wo er reden sollte, sehr häufig ganz wo anders zu suchen sein, nämlich in seiner Bekenntnisscheu, in der Menschenfurcht, die schon so manchen zu einem stummen Hunde gemacht hat. Wenn wir aber unsere Verpflichtung, auch mit Worten uns zum Herrn zu bekennen, nicht leugnen können, muß dann nicht unser Gewissen uns ernstlich strafen? Wie oft haben wir den Herrn nicht bekannt, wo wir es hätten tun müssen, wie oft war unser Bekenntnis zu zaghaft und scheu, um

Eindruck zu machen. Laßt uns den Heiland bitten, daß Er uns größere Freudigkeit schenke, uns ebenso unbekümmert und rücksichtslos zu Ihm zu bekennen, wie die Welt sich zu ihren Götzen bekennt.

Aber neben das Zeugnis des Mundes muß unbedingt das Zeugnis der Tat treten. So sehen wir es bei den Aposteln und ersten Christen, die sich sogar nicht scheuten, mit ihrem Tode den Herrn Jesum vor den Leuten zu bekennen. Das Zeugnis der Tat macht erst das Bekenntnis der Lippen wahrhaftig und wirkungsvoll. Darum soll auch unser Mund nichts bekennen, was nicht unser Leben bekennt. Aber wenn wir uns schon der Versäumnis und Untreue anzuklagen haben in Bezug auf das Bekenntnis der Lippen, wie viel mehr dann, wenn es sich darum handelt, daß unsere Taten mit unseren Worten übereinstimmen. Wir dürfen es nie vergessen, wer nicht in seinem ganzen Wesen und Wandel es erkennen läßt, daß er ein Jünger Jesu ist, der verleugnet den Heiland. Dazu, daß wir den Herrn bekennen, braucht es gar keiner besonderen Veranlassungen und bedeutungsvollen Stunden, sondern im täglichen Leben, das so oft aus lauter Kleinigkeiten zu bestehen scheint, im häuslichen Kreise, in dem wir uns ungeschminkt und zwanglos geben wie wir sind, da soll es offenbar werden, daß der Herr Jesus in uns lebt und sein Geist unsere Worte und Werke regiert. Aber gerade hierin mangelt es oft bei uns. Die Leute, vor denen wir unser Licht leuchten lassen, sind viel häufiger die Fremden, uns fern Stehenden, als unsere eigenen Hausgenossen. Umgekehrt sollte es sein, denn wer den Herrn Jesum nicht täglich bekennt durch seinen heiligen Wandel vor den Seinen, der läßt es an der Hauptsache fehlen und darf sich darum nicht wundern, wenn die Welt an seine Heiligung nicht recht glauben will. Darum laßt uns Fleiß tun, daß wir treuer werden im Bekenntnis zum Herrn in unserem engsten Lebenskreise, dann wird uns auch die Kraft nicht fehlen, wo es gilt, in der Oeffentlichkeit auf seine Seite zu treten.

Gebe Gott, daß deren immer mehr werden, die durch Wort und Wandel im Alltagsrock nicht weniger als im Sonntagskleid den Herrn Jesum bekennen vor den Leuten, damit Er sich zu ihnen bekennen kann und durch sie sein Reich gebaut werde auf Erden.

Das letzte Geschenk.

Zu einem Prediger kam eine alte Frau und bat, ob er ihr nicht eine Bibel, aber eine recht kleine, geben könne. „Liebes Mütterchen," sagte der Prediger, „wenn Sie eine Bibel haben wollen, so muß es doch wohl lieber eine große mit recht schönem, großen Druck sein, denn es kommt mir vor, als ob Ihre Augen schon etwas schwach wären." „Nicht nur die Augen, Herr Prediger," entgegnete die Frau, „der ganze Körper ist schon recht schwach und wird wohl bald ins Grab gelegt werden; für mich aber brauche ich keine Bibel mehr zu kaufen, so lange ich lebe, hält meine alte noch aus. Nein, ich wollte sie gern für meinen Ludwig haben, der ist im fremden Lande Soldat und hat seine Bibel nie in die Hand genommen; nun geht ein Kamerad gerade nach dem Ort, wo er steht, und will ihm eine Bibel mitnehmen, aber es muß eine kleine sein, damit er sie im Tornister tragen kann." — „Wird er sie denn überhaupt nehmen und behalten?" fragte zweifelnd der Prediger. — „Wenn ich ihm sagen lasse, daß es das letzte Geschenk seiner alten Mutter ist, dann wird er sie schon behalten!" meinte die Frau. — Sie bekam eine Bibel, welche sie ihrem Sohne schickte. Bald nachdem der Kamerad abgereist war, bettete man die Mutter in die kühle Erde, es war in Wahrheit ihr letztes Geschenk gewesen. — „Ich bringe dir hier etwas von deiner Mutter!" sagte der Freund zu Ludwig. — „Zeig' her!" rief dieser. „Ich hoffe, sie hat mir etwas Geld geschickt." — Als er die Bibel sah, war er enttäuscht. Der Kamerad sagte: „Ludwig, ihr letzter Wunsch war, daß du täglich einen Vers in dieser Bibel lesest. Ich denke, was die Mutter fast sterbend sagte, könntest du wohl tun." — „Nun ja," meinte der sorglose Sohn, „wollen einmal sehen, wenn's nicht langweilig ist. Was steht denn eigentlich drin?" — Er schlug das Buch auf, sein Auge fiel gerade auf die Stelle: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken?" — „Seltsam!" sagte er, „das ist der einzige Vers, den ich aus der Schule behalten habe, und der mir dann und wann noch einmal einfällt. Alle andern habe ich vergessen, nur diesen nicht." — Der fromme Freund erklärte den Vers, so gut er konnte, und der sonst so leichtfertige Ludwig war ganz still geworden. — Was weiter mit und in ihm geschehen, weiß ich nicht. Aber nicht lange Zeit darauf stand er in mörderischer Schlacht und hielt sich tapfer. Am Abend fanden ihn die Krankenträger tot unter einer Eiche liegend, er hatte sich wohl schwer verwundet noch an den Baum geschleppt. In den erstarrten Händen hielt er eine Bibel — sie war mit Blut bespritzt, aufgeschlagen war der unterstrichene Vers: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" — War er gekommen? Das war das letzte Geschenk, welches eine fromme Mutter ihrem Sohne gab.

Was eine arme Sklavin vermochte.

Ums Jahr 330, zur Zeit der Regierung von Kaiser Konstantin, der das Christentum im römischen Weltreich zur Staatsreligion erhob, wurde eine fromme christliche Jungfrau, namens Numia, nach Spanien als Sklavin verkauft. Hier wohnten und herrschten damals die Iberer, die noch durchaus dem Heidentum ergeben waren. Als einmal ein Kind in der Nachbarschaft von Numia erkrankte, trug man es nach herkömmlicher Sitte von Haus zu Haus, ob niemand ein Mittel oder einen Zauberspruch wisse, ihm zu helfen. Doch alles erwies sich als fruchtlos. Endlich brachten die tiefbekümmerten Eltern es auch zu der christlichen Sklavin, die durch ihren stillen, gottseligen Wandel und ihr freundliches Benehmen gegen jedermann die Gunst aller Leute sich erworben hatte. Ob sie vielleicht das Kind heilen könne, fragte man sie. Nein, das stehe nicht in ihrer Macht, mußte sie antworten. „Aber," fügte sie hinzu, „der Herr Jesus, dem ich diene, hat zur Zeit Seines Erdenlebens viele Kranke durch Sein bloßes Wort geheilt und auch Seiner Gemeinde hat Er die Gabe der Krankenheilung hinterlassen. Ich will Ihn einmal für das arme Würmlein anrufen!" So betete sie zu dem himmlischen Arzt in Einfalt und herzlichem Vertrauen, und siehe da, das Kindlein wurde gesund. Dieser Vorfall erregte weithin das größte Aufsehen, und viele faßten einen Glauben an den Christengott.

Auch zu den Ohren der Königin drang die wunderbare Kunde, und als sie selber auch einmal schwer krank wurde, schickte sie zu Numia und ließ sie bitten, daß sie an ihren Hof käme, damit sie durch ihr Gebet geheilt würde. Doch Numia erschrak und gab als Antwort zurück: sie sei durchaus keine Wundertäterin und könne darum dem Ruf auch nicht Folge leisten. Da ließ sich die Königin zu der armen Sklavin tragen, und bat sie persönlich um ihre Fürbitte, die diese dann auch nicht verweigerte. Und siehe, der Herr

erhörte wiederum das Flehen Seiner niedrigen Magd; auch die Königin wurde wieder hergestellt. Dieser Vorfall wurde schnell im ganzen Land bekannt und machte überall den tiefsten Eindruck. Die dankbare Königin übersandte ihrer Retterin kostbare Geschenke; aber diese nahm garnichts davon an. Nur einen Lohn wünschte sie sich: daß das ganze iberische Volk das Evangelium von Jesu Christo annehmen möchte. Aber dafür war dieses noch nicht reif, und besonders widersetzte sich der König in seinem heidnischen Trotz einem solchen Ansinnen, obwohl es seine Gemahlin kräftig unterstützte.

Eines Tages befand sich nun der König auf der Jagd, verlor den Weg, ein starker Nebel trat ein, und endlich wußte er nicht mehr, wo aus und ein. Da gedachte er an den Christengott und gelobte Ihm, wenn Er ihn wieder zurechtbringe, so solle Er sein und seines Volkes Gott sein. (Ganz ähnlich hat dann auch 150 Jahre später in der Schlacht von Zülpich der Frankenkönig Chlodwig seinen Uebertritt zum Christentum vom Sieg über seine alemannischen Feinde abhängig gemacht.) Und siehe, der Nebel verzog sich, und der König kam ungefährdet nach Hause. Jetzt bekannte er sich offen zum Christenglauben, ja durchzog selber als Prediger und Missionar sein Land, und während er die Männer unterrichtete, widmete sich seine fromme Gemahlin als Lehrerin den Frauen. Später ließ der König Lehrer aus dem römischen Reiche kommen, und so wurden auf die friedlichste Weise die Iberer ein christliches Volk.

Und wer war das auserwählte Rüstzeug in der Hand des Herrn gewesen? — Die arme Sklavin Numia. — Darum soll auch ihres Namens Gedächtnis immer wieder erneuert werden zur Bewahrheitung des alten Sprichwortes: „Der Herr ist der Allerhöchste und tut doch große Dinge durch die Demütigen." R.

Was wir brauchen!

Jedem Naturkundigen und nur diesem ist der Ausbruch eines Unwetters in seinen Vorboten bekannt. Zuerst tritt eine beengende Stille in der Natur ein, kein Blatt regt sich, die Sänger der Vogelwelt schweigen und suchen ängstlich und schnell ein sicheres Unterkommen, die Kreaturen verbergen sich, der Himmel nimmt verschiedene Färbung an, die schnell wechselt, dann beginnen plötzlich leise sich die Blätter zu regen, Blitze erleuchten zeitweise den Weltenraum, zuerst leise und in größeren Abständen, dann stärker und schneller erschallender Donner und plötzlich ein Gelöstsein aller Naturgewalten, so Verderben und Unheil bringend, aber auch Reinigung und Belebung der Natur.

Was sich in der Natur unseren Augen zeigt, das spiegelt sich wieder in der Völkerwelt. Viel Zündstoff sammelt sich an. Denn wieviel von den auf der Erde zur Zeit lebenden Menschen, deren es etwa 1600 Millionen geben soll, wandeln in den Fußspuren Jesu? Wieviel von den sogenannten christlichen Völkern lehnen es doch direkt bewußt ab, auch nur irgendwie eine minimale Verbindung mit Jesu und allem, was christlich heißt, zu haben. Aber nicht nur dieses, sondern man bietet alles auf, Ehre, Macht, Geld und Zeit um auch andere davon abzuhalten und strebt danach, alles, was an Christentum erinnert, auszutilgen. Wer denkt nicht an den großen Kampf, der jetzt in Frankreich tobt, zwischen den einzelnen politischen und G[illegible]es-Mächten, wo ein Minister sich öffentlich rühmt, jeden Glauben an Gott aus Heer, Marine, Justiz und Schule verbannt zu haben versichert, nicht eher zu ruhen, bis das ganze Land von den Rückständen einer religiös unaufgeklärten und befangenen Vergangenheit gesäubert ist. Wer möchte nicht vor Furcht sein Haupt verhüllen, vor etwa hereinbrechenden Gerichten. Ein Blick darauf, daß ein deutscher Professor, ein Mann der Bildung und Vertreter der Wissenschaft, öffentlich in dieser Zeit in großen Versammlungen auftritt und den Beweis zu führen sucht, daß Jesus überhaupt nicht gelebt hätte, und das großen Beifall findet. Wenn die Sozialdemokratie aller Länder mehr und mehr einheitlich Umsturz predigt, zur Erreichung ihrer Ziele die verwerflichsten Mittel gebraucht und angreift, an Zahl rapide zunimmt, alle Bande der Sittlichkeit, der Familie, des Staates und der Ordnung löst, die Jugend mit ihren verderblichen Ideen vergiftet, wenn Frauen sich zu Verbänden in allen Ländern organisieren, die nach Hunderttausenden zählen, und die das harte Joch der Ehe abwerfen, freie Liebe predigen, Gleichstellung mit den Männern u. a. m. Was sollen wir sagen! Ein Blick auf die sich mehrenden Volksunruhen, Unglücksfälle und Naturerscheinungen, zunehmende Verrohung der Jugend, zunehmende Selbstmorde, Morde und Verbrechen und laxe Begriffe von Recht und Gerechtigkeit der Justiz, daß trotz der vielgepriesenen Entwickelung ärztlicher Kunst Krankheiten sich mehren und nicht genug Anstalten für leibliche und geistige Kranke errichtet werden können. Es sind alles Vorboten großer Ereignisse und hereinbrechender Gerichte, was auch die Völker mehr und mehr erkennen, und wie Vogel Strauß den Kopf verhüllen.

Diese Zustände dürfen nicht unbeachtet bleiben von der Gemeinde Christi, da jene für letztere eine große Bedeutung haben, als sie die Gemeinde des Herrn zur Vollendung führen. Durch große Stürme und Erschütterungen geht es hinein in den nie endenden Herrlichkeitsfrühling der Ewigkeit. Andrerseits darf nicht vergessen werden, daß diese Erscheinungen Eingang suchen in die Gemeinden der Gläubigen und großen Schaden anrichten, falls dieses nicht bereits geschehen ist, als Satan mit seinen Legionen Dämonen der unsichtbare Urheber aller dieser argen Strömungen und Ausbrüche ist, die darum gegen Gott und alles christliche sich richten. Die Menschen in ihren Reden und Handlungen sind nur Werkzeuge Satans und der Sünde. Gegen einen sichtbaren Feind kämpfen ist nicht schwer, wohl aber, wenn er unsichtbar und überlegen ist. Da bedarf das Kind Gottes einer göttlichen Waffenrüstung und eines Geborgenseins in Christo. Aus diesen Gründen u. a. werden wir veranlaßt zu fragen: „Was brauchen wir, um göttlich durch diese Zeiten hindurchzukommen?"

1) Wir brauchen einen lebendigen, allezeit gegenwärtigen Heiland, — der unsere Sache bis ans Ende führt. Wir brauchen nicht das Bewußtsein, daß dieser Jesus einmal auf der Erde gewandelt hat und Wunder tat, daß Er gestorben, auferstanden und gen Himmel gefahren und von dort wieder kommen wird, sondern der jetzt mit dem Einzelnen durch Glauben verbunden ist, der sich im persönlichen Leben des einzelnen Kindes Gottes als völliger Erretter aus aller Bedrängnis und Not, als völliger Sieger über Welt, Sünde und Satan bezeugt, der die Kinder Gottes durch die tausende von Versuchungen und Schlingen Satans triumphierend hindurchträgt, ohne daß sie Schaden nehmen oder irre gehen. Wir brauchen nicht dogmatische Systeme und Glaubensbekenntnisse auf schönem Papier und die uns von anderen Konfessionen kenntlich machen, sondern lebendige Bücher, Briefe, die vom Hl. Geist geschrieben, Jesu Tugenden verkündigen, in der Hl. Schrift stehen und leben, so daß das Wort Gottes wieder eine überwindende Kraft entfalten kann. Wir brauchen Seelen, die sich Tag und Nacht Zeit nehmen, um in der Erkenntnis Gottes und Jesu zu wachsen, damit Gnade und Friede sich mehren. (2. Petri 1, 2.) Wir brauchen

Seelen, die Jesum suchen und vieles aufgeben, verlieren und dulden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Ja, wir brauchen diesen lebendigen Heiland, damit sich Ihm Seelen ganz ausliefern, mit denen Er Taten wirken kann, als: Betrübte trösten, Niedergeschlagene aufrichten, Verirrte zurückführen, Verlorene zu retten. Dieser Heiland tut uns not, damit Er uns göttliche Weisheit wird und die Weisheit dieser Welt, die sich jetzt so groß tut, als Torheit offenbart und Jesus uns so begehrenswert wird, daß aller Glanz und Prunk der Welt, und wären es Kronen und Throne, als Kot ekelhaft erscheint. Jesus muß unsere Kraft werden, die uns tüchtig macht, alle Feinde und alles Feindliche durch Leiden und Meiden zu überwinden. Jesus muß uns ein König sein, zu dessen Füßen wir alle feindlichen Heere bereits überwunden sehen und der seine Gläubigen teilnehmen läßt an diesem Siege im Kommen mit Ihm und Sitzen auf Thronen. Und was will Jesus nicht alles den Seinen sein!

Wenn unser Leben nun dieses noch nicht so zum Ausdruck bringt, so liegt dieses wohl daran, daß Theorie und Praxis bei uns nicht ein, sondern zwei verschiedene Dinge sind. In Theorie nehme und gebe ich alles, aber in der Praxis muß man erst „prüfen", nüchtern bleiben u. a. Wer aber einen lebendigen, herrlichen, allezeit gegenwärtigen Heiland haben will, der muß sich auch diesem Heiland völlig allezeit überlassen, geht es durch Freude und Leid, durch Licht und Dunkel, über Berge oder Täler, durch Anerkennung oder Spott. Wo dieser Heiland Eingang bekommt in die Herzen und in die Gemeinden, da wird man singen in den Hütten der Gerechten von den Siegen des Herrn, da werden statt Klagen Jubellieder erschallen, da wird man nicht singen, weil gesungen werden soll und muß, während das Herz kalt ist, sondern man wird singen. weil man allezeit dem Herrn singt und spielt im Herzen. Wo dieser Jesus ist, wird man sich nicht nötigen lassen zu einem Dienst für Ihn, nicht untätig bleiben, um Seinetwillen alles tun und für Ihn, nicht nur anerkannt zu werden, eine Sonderstellung in der Gemeinde zu haben, nicht sich verletzt und zurückgesetzt fühlen. Einsam und gemeinsam wird man diesen Heiland loben und preisen, die Versammlungen werden Leben haben, kraftvoll sein und Seelen anziehen, so daß viel Arbeit, die nun in eigener Kraft fruchtlos getan wird, nicht nötig ist. Dann wird es nicht mehr heißen: „Das war immer so", und womit man sich sonst decken und entschuldigen will. Nein, wo ein lebendiger Heiland ist, da gibt es wohl Ordnung, aber keine festgelegten Formen und Normen. Wo dieser Heiland ist, da wird man mit Freuden auch das nehmen und anerkennen, was Er an andern Orten und durch andere Personen wirkt und gibt, jede Sympatie und Antipatie hört da auf, andernfalls Er betrübt wird, Seine Sache leidet und man sich selbst schadet. Wo dieser Heiland ist, da hört alle Parteiarbeit. aller Parteineid auf, da gibt es nur noch Interessen für Ihn und Sein Werk. Jeder Einzelne soll umgestaltet werden in das Ebenbild des Sohnes Gottes zur Ehre des Vaters. Wie ganz anders würde es mit vielen und mit Gemeinden stehen, wenn jeder diesen Heiland ernstlich suchen und für Ihn und in Ihm leben möchte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Werkstatt.

Groß war des Herrn Gnade im verflossenen Jahre auf allen Linien. Wir hörten immer wieder von dem Sieg des Herrn in den Gemeinden. Die Tauf- und Festberichte stimmten unsere Herzen zum Dank gegen den treuen Bundesgott, der sein Volk nicht verläßt. Führten Seine Wege einzelne wie Gemeinden auch in die Tiefe, so durften die Trübsalswellen doch nicht über ihrem Haupte zusammenschlagen. Wir wollen Ihm, dem herrlichen Heiland, dafür ein Hallelujah singen!

Die Hausfreundarbeit erforderte auch im verflossenen Jahre viel Hingabe in den Willen des Herrn. Doch zur Zeit kam immer die Kraft von oben.

Es drängt uns auch zur Dankbarkeit die wertvolle Mitarbeit teurer Brüder. Für alle Artikel und Berichte sei Euch der Dank und dem Herrn die Ehre.

Es ist unseres Herzens Wunsch unseren „Hausfreund" immer mehr zu unserem Gemeindeorgan zu gestalten. Wir bitten deshalb alle unsere Mitarbeiter, Prediger, Aelteste, Diakonen und Vereinsleiter, doch keine Segnungen allein zu genießen, sondern sie den lieben „Hausfreund"-Lesern, zum allgemeinen Nutzen, mitteilen zu wollen.

Der „Hausfreund" ist auch ein Prediger der Gerechtigkeit, dessen Stimme bis in die entferntesten Winkel unseres Reiches dringt. Manch einsamer Bruder oder Schwester fanden in ihm den alleinigen Seelsorger und Ratgeber, deshalb ist es nötig, daß, wenn man für die Prediger betet, daß der Herr ihnen die Tür des Worts auftue, auch unseres „Hausfreund" gedacht werde.

In unserer Zeit, der geistlichen Kuriosität und Schwärmerei ist es sehr wichtig, daß wir auch im Lesen gesunden Sinn beweisen. Neuheiten in religiösen Zeitschriften werden uns immer wieder aufgetischt. Alle Schattierungen unter den Gläubigen werden durch Zeitschriften vertreten und finden ihren Weg auch in unsere Familien. Da gilt es auf der Hut zu sein, um nicht erlogene und erdichtete Perlen für die Wahrheit einzutauschen.

Auch auf den Redaktionstisch flog ein Blatt, betitelt: „Evangeliums-Posaune". Unter anderem möchte ich auf die Taktik dieser Leute hinweisen, wie sie Leser finden. Es heißt da:

„Zur Beachtung!

Wenn du dieses Blatt erhältst, ohne darauf abonniert zu haben, brauchst du dir keine Gedanken darüber zu machen, daß du möglicherweise zur Zahlung aufgefordert wirst; ein Freund hat es für dich bestellt und auch den Abonnementspreis dafür entrichtet."

Jeder unbefangene Leser wird das Blatt ohne Gewissensbisse lesen, ja, vielleicht besser finden, als manch anderes, denn ähnliche Artikel finden sich ja auch in anderen Blättern. Und doch, welch einen Einfluß übt das Blatt aus mit seinen marktschreierischen Krankenheilungen, seinem Reizen zum Bücher- und Traktatkauf durch Preisermäßigungen. In letzteren werden dann die Spezial-lehren dargebracht und unerfahrene Gotteskinder auf Scheinwege geleitet. Dann heißt es wohl: Ach ja, das habe ich noch nie so klar gehört und unser „Hausfreund" ist auch so einseitig, daß es kaum lohnt, ihn zu halten. Und der Tausch ist gemacht, zumal ja die „Evangeliums-Posaune" umsonst zugesandt wird. Auch im Lesen der Blätter muß des Herrn Mahnung beachtet werden: „Wachet und betet".

* * *

Wie wir im „Christlichen Botschafter" lesen, beabsichtigt das Weltbund-Komitee der Baptisten, der Weltbundkonferenz in Philadelphia im Juni dieses Jahres, Konstantinopel als den geeignetsten Ort für die beabsichtigte Universität, auf der Prediger ausgebildet werden sollen, vorzuschlagen.

Ueber diese Absicht müssen wir uns ungeheuer wundern. Wir verstehen nicht, warum die Türkei die Auserwählte sein soll. Man erwartet christlichen Einfluß von ihr in der Türkei. wird man antworten, oder, wir müssen renommieren, d. h. der Welt zeigen, was wir können, heißt es weiter. Soll das der Zweck sein eine baptistische Universität zu gründen, woselbst Prediger sich höheres Wissen und den Doktorgrad holen können, ist, nach unserer Meinung, die ganze Sache verfehlt. Aber angenommen, daß es nur edle Motive sind, die solchen Beschluß hervorbrachten, glauben wir doch, daß weder Konstantinopel noch Ungarn ernstlich in Frage kommt. Das Werk des Herrn hat in Rußland eine große Zukunft. Schon gegenwärtig hat es Deutschland weit überholt und noch immer organisieren sich neue Gemeinden, die zeugenmutig und lebensfähig sind. Die Glaubensfreiheit, die unser geliebter Monarch gewährte ist zwar noch nicht Gesetz geworden und weil auch unser theologischer Kursus nicht auf gesetzlichem Boden stand, geschlossen worden, aber die Zeit ist nicht mehr fern, da die Glaubensfreiheit gesetzliche Grundlagen bekommt und dann steht der Errichtung der Universität in Rußland nichts mehr im Wege. Sollte aber wider alles Erwarten es auch in Rußland nicht möglich sein, Erlaubnis zum Bau einer baptistischen Hochschule zu erhalten, so würden wir für Deutschland stimmen können.

Die lieben Brüder, die den Weltkongreß besuchen werden, sollten sich über diese Frage bald Gewißheit verschaffen und Russen festgeschlossen marschieren.

Das erste Gebot, das Verheißung hat.

Der alte Christian saß gesenkten Hauptes sinnend in seinem Sessel und weinte. Als sein Sohn ihn nach der Ursache seiner Tränen fragte, sagte der alte Vater: „Mein Sohn, ich gedenke heute an meine Sünde und sehe, wie sie an mir heimgesucht wird. Als ich noch jung und stark war, wie du jetzt bist, tat ich dasselbe, was du jetzt vor hast, zu tun. Ich hatte auch arme, schwache, alte Eltern und ich war ihre einzige Stütze im Alter; aber statt daß ich an ihrer Notlage teilnahm und sie zu lindern suchte, erhöhte ich sie und entzog mich der heiligen Kindespflicht, für sie zu sorgen, und überließ sie ihrem Schicksal, indem ich hinging und mir ein Weib nahm und nur noch für dieses und mich sorgte. Wie schnöde, wie lieblos, wie undankbar, wie pflichtvergessen, wie unchristlich! Kein Wunder, daß Gott mich für dieses schwere Vergehen heimsucht und mich in dasselbe Elend kommen läßt, in welches ich sie durch meine Pflichtvergessenheit überliefert habe. Du, mein Sohn, stehst ja im Begriff, es gerade so mit uns Alten zu machen, wie ich es einst machte; du willst schon heiraten, obgleich du noch kaum trocken bist hinter den Ohren, und ich sehe schon, es wird dir unmöglich werden, für uns noch etwas zu tun. Ach, wie dunkel ist unser Lebensabend, und das Schmerzlichste für mich ist, daß mich dieses an meine eigne Sünde der Jugend errinnert.“ Tränen begleiteten diese Worte und machten sie zu scharfen Pfeilen für das Gewissen des Sohnes. Er kam zum ernsten Nachdenken und er erkannte bald, wie unkindlich sein Vorhaben war. Bald lag er in den Armen des Vaters, küßte seine runzeligen Wangen und gelobte ihm, bei ihm und der lieben Mutter zu bleiben und ihnen eine Stütze zu sein, solange sie leben. War er nicht weise, daß er umkehrte von seiner Pflichtvergessenheit und sich belehren ließ? O, ihr Kinder, liebt eure alten Eltern mit der Tat und in der Wahrheit. Sie haben euch unsäglich viel Gutes erwiesen. Und wenn sie nun alt und nervös geworden sind von all dem Wachen und Arbeiten für euch, und schwach und zitternd und gebückt geworden sind unter den Lasten, die sie für euch getragen haben, so seid ihnen ewig dankbar dafür.

Die rote Fahne.

Ein Lokomotivführer schenkte seinem Töchterchen ein kleines rotes Fähnchen zum Spielen und erklärte ihm zugleich, daß auf der Eisenbahn die rote Fahne „Gefahr“ bedeute.

„Würdest du deinen Zug aufhalten, wenn du eine rote Fahne sehen würdest?“ fragte das Mädchen.

„Ei, freilich,“ entgegnete der Vater, „sonst könnte es ja ein Unglück geben.“

Als der Vater fort war, kam die Kleine zur Mutter und fand sie in der Küche weinend. „Warum weinst du denn?“ fragte sie, aber die Mutter gab keine Antwort.

Als aber das Mädchen auf dem Tische eine Flasche stehen sah, rief sie: „O, ich weiß, warum du weinst! Nicht war, weil der Vater wieder Branntwein getrunken hat, ehe er in den Dienst ging?“

Die Mutter nickte bejahend. „Es wird immer ärger mit ihm, er glaubt's ja nicht, sondern er trinkt mehr und öfter wie früher. O, er wird deshalb noch seinen Posten verlieren! Er meint, die Leute wissen es nicht, aber sie müssen's ja merken.“

Was konnte das Töchterchen für seinen lieben Vater tun? Es sann hin und her, und endlich fand es etwas.

Als am anderen Morgen der Lokomotivführer, ehe er in den Dienst ging, seinen Morgentrunk aus der Flasche tun wollte, fand er die rote Fahne an der Flasche angebunden, das Signal „Gefahr“ neben dem verderblichen Trank. Und des Kindes Warnung war des Vaters Rettung.

Wollen wir nicht alle auch eine rote Fahne anhängen, um die Leute vor der Gefahr des ewigen Verderbens zu warnen? — r.

Reisebericht des S. S. Missionars

W. Hammer.

„An die Wolga!“ — das war das lang ersehnte Ziel dieser Reise. Am 9. Novb. sagte ich den lieben Meinen Lebewohl und reiste diesem Ziele zu. Nach viertägiger beschwerlicher Fahrt kam ich auf der Bahnstation Pallasowka an, wo ich von meinem lieben Schwager empfangen und nach Straßburg gebracht wurde.

Gleich am Abend fand eine reich besuchte Versammlung statt. Es war das eine große Freude, nach neunjähriger Trennung so viele bekannte Gesichter wiederzusehen. Manches hatte sich unterdessen im äußeren und inneren Leben verändert. Manch liebes bekanntes Gesicht fand ich nicht mehr — der Tod hatte seine Ernte gemacht; Knaben und Mädchen waren zu blühenden Jünglingen und Jungfrauen herangewachsen. Das neue Versammlungshaus fand ich geräumig; doch nahm ich mit Betrübnis wahr, daß manche Mitglieder ihren gewohnten Platz verlassen hatten und sonstwo Befriedigung für ihre Seele suchten.

Sechs Tage weilte ich an diesem Orte. Der nächste Tag, ein Sonntag, bot uns viel Freude und Segen. Am Montag begannen wir einen dreitägigen Fortbildungskursus für die S. S. Lehrer. An jedem Abend waren reichlich besuchte Versammlungen. Der Geist des Herrn wirkte mächtig. Durch allerlei trübe und schmerzliche Erfahrungen war die Gemeinde gedemütigt. Sie schaute nun sehnsuchtsvoll nach einer Erweckung und Neubelebung aus. Der Herr, der solches Sehnen geweckt hatte, war gerne bereit, es auch zu stillen. Am vierten Abend brach eine Erweckung aus, die an den folgenden Abenden stets zunahm. Etwa 20 junge Seelen fingen an den Herrn zu suchen. Es waren das herrliche Stunden, wenn nach Schluß der Versammlung die heilsbegierigen Seelen zurückblieben und um Gnade schrieen. Die Engel im Himmel stimmten ihren Lobgesang an; aber auch die Herzen der Geschwister strömten über von Lob und Dank. Nach mancher Niederlage bestätigte der Herr auch ihnen sein Wort: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten.“ Bei den Hausbesuchen, die ich an den beiden letzten Tagen manchte, gab es auch manche Segensstunde vom Herrn.

Gern hätte ich noch länger da geweilt, doch, andere Orte mußten auch besucht werden. Die Zeit war für das große Arbeitsfeld viel zu kurz abgemessen. In Gemeinschaft mit dem Ortsprediger, Br. J. Lorenz, besuchten wir die Stationen der Gemeinde. Ich mußte mich auf solche beschränken, wo Sonntagsschulen waren. Zunächst ging's nach Neuweimar. Das neue Bethaus war während den Versammlungen stets gefüllt. Die S. S. ist hoffnungsvoll; einige Kinder sind ein Eigentum des Herrn. Die Lehrer bekommen neuen Mut zur Weiterarbeit.

Weiter ging's per Bahn nach Norka (Rosenfeld), einer hoffnungsvollen Station, die seit einigen Jahren ziemlich aufgeblüht ist. Leider war der Raum zu enge, obwohl das größte Zimmer im Dorfe für die Versammlungen eingerichtet war. So der Herr will, soll im Sommer ein

Bethaus gebaut werden; Vorbereitungen dazu sind schon getroffen. Auch die kleine S. Schule durfte ich besuchen und mich mit den Kindern in der Gemeinschaft des Herrn Jesu freuen.

Auf der Rückreise statteten wir Blumenfeld einen Besuch ab. Auch der Herr besuchte uns in den beiden Versammlungen. Die S. Schule, die durch eine Pockenepidemie eingestellt worden ist, soll wieder ins Leben gerufen werden. Der Herr gebe es!

Der dritte Sonntag gehörte der S. Schule und den Geschwistern in Morgentau. Auch hier ist ein einfaches, geräumiges Bethaus, das den vielen Besuchern Raum bieten konnte.

Am Montag, den 29. Nov. kehrte ich zurück nach Straßburg, von wo aus die Reise auf die Bergseite der Wolga, ins Saratowsche Gouvernement gehen sollte. Am Abend hatten wir noch eine gesegnete Versammlung. Das geräumige Bethaus war gedrängt voll. Das vom Herrn angezündete Feuer hatte unterdessen weiter um sich gegriffen: noch mehr Seelen hatten sich für den Herrn entschieden, darunter auch einige Kinder.

Früh am nächsten Morgen mußte ich den mir lieb gewordenen Ort verlassen, denn wir hatten auf dem hartgefrorenen holperigen Wege 70 Werst per Wagen zu fahren. Am Abend kamen wir in einem Russendorfe an der Wolga an, zu spät, um noch hinüber zu fahren, zumal die Ueberfahrt noch gefährlich war: das Eis noch schwach und an den Ufern viel Wasser auf dem Eise. Im Hause eines gastfreien Russen mußten wir mit dem harten Fußboden als Nachtlager fürlieb nehmen. Am nächsten Morgen gab der Herr Fahrgelegenheit, so daß ich gegen Mittag wohlbehalten in Galka (Usti-Kulalinka) ankam.

Nach der Abendversammlung stießen die Brüder meinen Reiseplan um und gaben mir einen andern, nach ihrer Meinung besseren. Der l. Br. Elsässer, der ihn erfunden hatte, bekam schließlich auch das Vorrecht, ihn auszuführen. In einer siebentägigen Reise hatte er mich mit seinem Fuhrwerk nach Moor und wieder zurück zu bringen.

Am andern Morgen machten wir uns auf die Reise, um Franzosen, die nächste Station der Gem. Moor zu erreichen. Nach mancher Irrfahrt waren auch endlich die 50 Werst zurückgelegt. Wir hatten uns nämlich bereden lassen, einen kürzeren, uns aber unbekannten, halb verschneiten Feldweg einzuschlagen. Durch die vielen Irrfahrten hatten wir nichts gewonnen; eine Wahrheit aber hatten wir gelernt: der abgesteckte Weg ist immer der sicherste; das merkten wir uns auch auf dem Rückwege. Hatten am Abend eine Versammlung, die so groß war, als es der enge Raum erlaubte. Nach Schluß suchten wir noch die Schwester zu trösten, deren Mann am Morgen desselben Tages gestorben war. Da erfährt man's: recht trösten kann nur der Herr!

Nach einer kleinen Mittagsrast in Grimm gelangten wir am Abend des andern Tages in Moor an. Mit Wärme wurden wir von Br. Müller empfangen, der sich noch nicht recht von seiner Krankheit erholt hatte. Hier durfte ich einige Tage unter dem Dache weilen, unter dem ich acht Jahre meiner Jugend verlebt habe. Die 14 Jahre meiner Abwesenheit waren auch an Moor nicht spurlos vorübergegangen. Aeußerlich hat sich manches geändert, innerlich wohl weniger. An Stelle des kleinen alten Versammlungshauses ist ein einfaches, aber geschmackvoll eingerichtetes, geräumiges Bethaus entstanden; jedoch an Stelle der alten Geschwister sind noch keine, oder sehr wenig neue hinzugekommen, ja, manche von „damals" sind wieder zur Welt gegangen. Leider! In der S. Schule mangelt's zwar nicht an Kindern — fand deren etwa 80 vor —, aber an Lehrern. Man hat überhaupt an der Wolga noch zu wenig Verständnis und Interesse für diesen Zweig der Reichsgottesarbeit. Kein Wunder ist's deshalb, daß man in den Gemeinden so wenig junge Mitglieder findet. In der Opferwilligkeit ist die Gemeinde allerdings einen Schritt vorwärts gekommen, wenn auch dieses Lob nur einzelnen Gliedern zukommt. Hoffentlich werden die Gemeinden an der Wolga noch wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus (Eph. 4. 15).

Auf der Rückreise begleitete uns Br. Müller bis Grimm, wo wir auch eine kleine Abendversammlung hatten. Dann gings wieder zurück nach Franzosen. Freute mich eine Stunde in der Gemeinschaft mit den Kindern, diente dann in einer allgemeinen Versammlung.

Am 8. Dezember trafen wir wieder in Galka ein. Am 9. besuchten wir Dobrinka. Traf dort mit Br. Radatz zusammen, der die Gemeinden an der Wolga bereisen will. Wir dienten beide mit dem Wort. Nach der Versammlung wurde über das S. S. Werk beraten. Die eingestellte Arbeit soll wieder begonnen werden. Einige neue Arbeiter fanden sich zur Mitarbeit bereit.

Am darauffolgenden Freitag und Sonnabend hatten wir in Galka einen kleinen Kursus. In der Gemeindestunde durfte ich ein Wort zugunsten der S. Schule reden. Zur Förderung des Werkes wählte die Gemeinde einen Kreispfleger in der Person des Br. H. Korell. Am Sonntag genossen Große und Kleine viel Segen vom Herrn. Am Montag hatte ein flüchtiger Besuch nach Dreispitz das Ergebnis, daß die Brüder sich entschlossen, eine S. Schule zu beginnen. Abends durfte ich die letzte Versammlung in Galka leiten. Der Herr war uns nahe, doch kam keine Seele zur Entscheidung. Nach der Versammlung, als einige Schwestern und Jungfrauen die kranke Tochter des Predigers, Br. Hirsch, besuchten, gab es dort am Krankenbette eine gesegnete Gebetsstunde, in der einige junge Seelen sich dem Herrn ergaben. Mögen noch viele dem guten Beispiel folgen.

Dienstag früh trat ich meine Heimreise an. Noch eine kleine Abendversammlung in der Stadt Kamyschin — und dann trug mich das Dampfroß meiner Heimat zu.

Lebt wohl, ihr lieben Wolgabrüder! Nehmt meinen innigen Dank für alle Liebe. Nehmt auch, bitte, einen wohlgemeinten Rat an. Ihr steht mitten in einem großen Erntefelde, das schon weiß ist zur Ernte. Wer sollte da müßig stehen? Schlagt nur mutig die Sichel an. Fangt an bei den kleinen Aehren, und bald werdet ihr große, schwere Garben in die Scheuer des Herrn sammeln.

„Was der Amboß sagt."

In einem kleinen Zimmer einer großen Stadt saß eine gläubige Mutter, die Stunde auf Stunde auf ihren Jungen wartete, der sich um nichts kümmerte. Dies war nichts seltenes, wie manches Mal hatte die Mittagsstunde schon geschlagen, ehe seine Fußtritte gehört wurden. Anstatt seiner einsamen Mutter eine Stütze und Trost zu sein, verbrachte er seine Abende mit törichten jungen Mädchen. Die eine davon, Ellen, übte einen besonders schlechten Einfluß auf ihn aus. Mürrisch kehrte er dann abends nach Hause zurück und ärgerte sich, wenn seine Mutter auf ihn wartete. Eines Abends bemerkte seine Mutter, daß er sehr elend und erregt war. Sie glaubte, daß er sich mit Ellen gestritten habe. In sehr aufgeregtem Zustand verließ er das Haus, so daß seine Mutter fürchtete, er würde sich das Leben nehmen. Stunde auf Stunde wartete sie auf seine Rückkehr. Plötzlich gab ihr Gott einen Gedanken, wenn eine Feder an meiner Uhr zerbrochen wäre, was würde ich tun? Ich würde sie dahin bringen, wo sie gemacht worden ist. Dasselbe muß ich mit meines

Jungen zerrütteter Seele tun. Sofort kniete sie nieder und übergab sie Gott, indem sie sagte, daß sie machtlos wäre, und daß der Schöpfer allein diese zerbrochene Feder in ihres Jungen Herz ganz machen könne. Man fragte sie nachher „kämpftest du die ganze Nacht darum?" „O, nein", antwortete sie, „das wäre doch kein richtiges Vertrauen gewesen". Sie stand ruhig und getrost auf, aber es dauerte noch manche Stunde bis sich die Tür öffnete und ihr Sohn kam. Sie blickte ihn an; der ruhelose, unglückliche Ausdruck war verschwunden. „Nun, mein Junge, hast du dich mit Ellen geeinigt?" fragte sie. Und mit einem Ausdruck heiligen Friedens erwiderte er: „Ich bin bei einem Besseren gewesen, als Ellen, Mutter, ich bin Jesus begegnet und Er hat mich gerettet". Von nun an gab er alle törichte Gesellschaft auf und richtete alle seine Gedanken auf höhere Dinge. — Von Beruf war er Schmied, sein ganzes Verlangen war nun, das Evangelium zu verbreiten. Eines Tages kam er mit strahlendem Gesicht zu seiner Mutter und rief: „O Mutter, ich muß gehen, jedesmal, wenn ich auf den Amboß schlage, ist es, als wenn er mir sagt „China für Christus, China für Christus!" — Er ging und wurde einer der ernstesten und aufopferndsten Missionare in der China-Inland-Mission.

—r.

Betrogen.

Einer Römerin versprachen einst feindliche Krieger, sie wollten ihr zur Belohnung das geben, was sie an ihren Armen trügen, wenn sie ihnen die Tore der Stadt öffnen würde. Dies Anerbieten war überaus lockend. Jene Krieger trugen ja goldene Ringe, Spangen und Armbänder. Freilich, da war Aussicht vorhanden, reich zu werden. So entschloß sie sich denn auch dazu und öffnete den Feinden heimlich die Tore. Innerlich sah sie wohl schon die Schätze vor sich, auf die sie nun hoffen durfte. Und was taten die Feinde? Gaben sie ihr auch den erhofften Lohn? Ja! — Die Krieger warfen ihre Schilde, die sie am Arm trugen, auf sie, und zwar einer nach dem andern, so daß sie dadurch getötet und unter den Schilden begraben wurde . . . . Wie so ganz anders hielten jene ihr Wort, ganz anders, als es die Römerin gehofft hatte!

Das ist ein Beispiel davon, wie die Welt gibt. Sie verspricht so zu sagen „goldene Berge". Und was gibt sie? Ein Dichter hat es so ausgedrückt:

Was sind unsres Lebens Güter?
Eine Hand voller Sand,
Kummer der Gemüter.

Wie so ganz anders gibt Jesus. Er gibt „Seinen Frieden". O welch eine kostbare Gabe ist das! Wenn du dich damit beschenken läßt, dann ist dir dein Los aufs Liebliche gefallen. Dann hast du alles in Gott.

—r.

Umschau.

Petersburg. Die Hauptverwaltung für Landeinrichtung ist beim Reichsrat um den Verkauf von 100,000 Dessjatinen Kronsland im Priamurgebiet und 35,000 Dessjatinen im Gouvernement Semipalatinsk vorstellig geworden.

— Das Verkehrsministerium hat dem Ministerrat einen Gesetzentwurf über Entschädigung der durch Unglücksfälle invalid gewordenen Eisenbahnbeamten und Arbeiter zur Begutachtung vorgelegt.

— Am Neujahrstage a. St. hatte eine Deputation der Petersburger evang.-luth. Petrigemeinde, die bekanntlich unlängst ihr 200jähriges Jubiläum gefeiert hat, das Glück, sich Seiner Majestät dem Kaiser vorzustellen.

— Die Reichsduma überweist, nachdem sie auch die übrigen Artikel des Gesetzentwurfes ohne Debatten angenommen, die Gesetzesvorlage an die Redaktionskommission, worauf folgende Uebergangsformel angenommen wird: Indem die Duma zur Tagesordnung übergeht, erachtet sie es als notwendig, daß die Regierung den gesetzgebenden Körperschaften zur Begutachtung demnächst Gesetzentwürfe vorlege, durch die den Angestellten auch derjenigen Handelsetablissements, die den Bestimmungen des vorliegenden Entwurfs nicht unterliegen oder in denen die Arbeitszeit 12 Stunden am Tage übersteigt, die nötige Ruhezeit gewährleistet werde.

Hierauf gelangen 4 Gesetzentwürfe ohne Debatte zur Annahme.

Meinungsäußerungen entstehen bezüglich des Gesetzentwurfes über die Abänderung der bestehenden Bestimmungen, durch welche die Zahl der Ausländer, die auf den zwischen den Häfen des Stillen Ozeans und der angrenzenden Meere kursierenden Dampfern beschäftigt sind, festgesetzt wird.

Abg. **Schilo** protestiert gegen die Zulassung ausländischer Arbeiter zur Beschäftigung auf russischen Dämpfern, weist darauf hin, daß es an russischen Arbeitskräften nicht fehle und besteht darauf, daß der Gesetzentwurf abgelehnt werde.

Abg. **Bulkin** beantragt gleichfalls die Ablehnung des Gesetzentwurfs, der den Interessen des Staates nicht entspreche.

Abg. **Lerche** sucht nachzuweisen, daß der Finanzkommission sowohl als auch dem Zentrum der Duma jegliche Vorschubleistung der „gelben Gefahr" fernliege, der Beschluß der Kommission — angesichts der tatsächlichen Lage im fernen Osten — jedoch angenommen werden müsse. Es erfoglt die Abstimmung, durch die der Gesetzentwurf mit einer Uebergangsformel angenommen wird, in der die Duma den Wunsch um baldige Ausarbeitung von Disziplinarbestimmungen in Sachen der Handelsschiffahrt äußert.

Aus Odessa ist der vom Ministerium des Innern zur Untersuchung der Studentenunruhen abkommandierte Geheimrat Mollerius nach Beendigung seiner Arbeiten zurückgekehrt und hat bereits dem Präsidenten des Ministerrats P. A. Stolypin einen Bericht über das Resultat der Untersuchung vorgelegt.

Die Zahl der 1910 in Rußland erschienenen Bücher erreicht dem Bericht der Oberpreßverwaltung nach 29,057. Im Jahre 1909 erschienen rund 26,000 und im Jahre 1908 23,000 Bücher. Dieses Wachsen der herausgegebenen Bücher wird von der Oberpreßverwaltung nicht durch die Entwicklung des Buchhandels in den letzten Jahren, sondern durch eine präzise Registrierung der Bücher erklärt; alle in Rußland erscheinenden Bücher müssen nämlich jetzt der Oberpreßverwaltung eingeschickt werden. Der Zahl der herausgegebenen Werke nach steht Petersburg nach wie vor an der Spitze; doch auch in der Provinz macht sich ein förmlicher Wetteifer auf diesem Gebiete bemerkbar. Die durch die Detektivliteratur hervorgerufene Ueberschwemmung des Büchermarktes hat im letzten Jahre abgeebbt, dafür aber schwimmen jetzt, wie die „Pet. Ztg." bemerkt, Werke wie „Die Geheimnisse von Paris" usw. lustig in dem seichten Fahrwasser literarischer Geschmacklosigkeit und sittlicher Verderbtheit.

Die Pest im Fernen Osten wird immer bedrohlicher. In Fudsjasan sterben, den neuesten Privatmeldungen zufolge, täglich über 130 Personen an der Pest. Infolgedessen herrscht eine Panik in der Stadt, die Pest wird nach Süden verschleppt und Zizikar ist in Gefahr. In Inkou sind ebenfalls bereits Fälle von Lungenpest zu verzeichnen, desgleichen in Mukden und anderen Städten Nord-Chinas. Sogar in Japan sind einige vom Kontinent dorthin verschleppte Pestfälle registriert worden. Angesichts dieser immer kritischer gewordenen Lage sollte dieser Tage in Petersburg eine Sitzung des Ministerrats stattfinden, auf der darüber beraten werden sollte, ob eventuell eine Note an die chinesische Regierung zu richten wäre mit der Proposition, den Hauptpestherd Fudsjasan der russischen Sanitätsansicht zu unterstellen. Die chinesischen Behörden haben sich bisher völlig passiv verhalten.

40 Jahre Deutsches Reich.

Das Deutsche Reich kann auf sein 40jähriges Bestehen zurückblicken, — eine Zeit, während welcher Deutschland einen 1871 noch nicht geahnten Aufschwung genommen hat.

Vor der Gründung des Norddeutschen Bundes, aus dem das Deutsche Reich hervorging, gab es sieben Großstädte in Deutschland, heute ist ein halbes Hundert erreicht. Das europäische Ausland hat der enormen Entwicklung der deutschen Gemeinden zu Großstädten nicht standhalten können. Deutschland hat in befug auf das Wachstum seiner Städte alle europäischen Länder überflügelt, seit es ein einiges, starkes Reich geworden und — mehr als das — weil es ein Reich geworden ist. Was wären München, Stuttgart, Frankfurt, Manheim, Leipzig heute ohne das Reich? Das Reich hat bewirkt, daß alle Städte aus dumpfer Stagnation zu neuem Leben erwachten und daß alle Landesteile ohne Unterschied aus ihm Kraft und Gewinn schöpften.

Von den deutschen Fürsten, die 1871 das Deutsche Reich mitbegründeten, sind heute, nach vierzig Jahren, nur noch Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen und Fürst Heinrich XIV. von Reuß j. L. am Leben; das Reich aber blüht fort im Sinne der Worte, die König Wilhelm am Tage vor der Kaiserproklamation dem deutschen Volke zurief:

„Uns aber und unseren Nachfolgern an der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allezeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiet nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung".

Briefkasten.

Für die S.- S.-Kasse von der Gemeinde Moor 15.— hat dankend empfangen W. Hammer.

Für die Warschauer Gemeinde habe ich in der Gemeinde Bessabotowka und auf den Stationen kollektiert: und erhalten von: Joh. Treu 5.—, Joh. Graff 3.—, Joh. Sasalowsti 4.—, M. Sasalowski 1.—, H. Braun 1.—, Joh. Fuhrmann 3.—, Geschw. K. Aßmann 25.—, F. Milke 5.—, Schw. E. Trechtau 1.50, Geschw. H. Braun 5.—, D. Hochbaum 5.—, P. Adam 1.50, F. Hochbaum 8.—, Schw. M. Fuhrmann 25.—, D. Hübert 1.—, Joh. Tetzlaw 5.—, D. Fuhrmann 1.—, H. Fuhrmann 1.—, Geschw. F. Milke 8.—, A. Gutiar 3.—, J. Engel —.50, W. Tetzlaw 3.—, W. Leuling 3.—, S. Engel 5.—, A. Milke 5.—, J. Krause 1.—, F. Milke 2.—, Joh. Bunk 2.—, Geschw. H. Schimpke 25.—; Petrowka: K. Wiebe 1.—, Joh. Peters 3.—, J. Kaspar 10.—, Schw. Kaspar 10.—, Schw. Kaspar 2.—, Justine Kaspar 3.—, F. Redekopp 1.30, P. Friesen 3.—, D. Peters 2.—, J. Wiebe 1.—, Joh. Epp 3.—, J. Tissen 1.—, Schw. H. Kaspar 5.—, P. Löwen 3.—, Joh. Epp 2.—, Joh. Hübert 2.—, G. Siemens 4.—, B. Tiesen 2.—; Wassilowka: N. Dick 1.—, P. Siemens 1.—, H. Pauls —.50, G. Tiesen 3.—, H. Tiesen 1.—, K. Pauls 5.—, J. Klassen 1.—, H. Dick 3.—, P. Dick 3.—, K. Martens 1.—, K. Dick 1.—, M. Dick 1.—, J. Bergen 3.—, H. Bergen 1.50, F. Radtke 1.50, A. Friesen —.50, P. Kasper 1.—, K. Klassen 1.—, P. Dick 1.50, A. Dick 3.—, J. Bergen 1.—, P. Jaak —.35, D. Bergen 2.—, Joh. Pauls 3.—, D. Vogt 5.—, S. Siemens 1.—; die Geschw. in Rohrberg 23.—, die Geschw. in Barwenko 75.—; A. Unruh 9.—, Ungenannt 10.—; New-York: H. Peters 3.—, J. Dick 1.—, J. Neufeld 1.—, Ewert 1.35, K. Braun 3.—, D. Redekopp 2.—, durch Br. Joh. Hübert 4.85, Joh Hübert 1.—, Ungenannt 17.—, Herr Nibur 26.—; die Geschw. in Nikolajewka: 20.45, die Geschw. M. Fischer 100.—, Geschw. Joh. Fischer 100.—, Schw. A. Fischer 15.—; die Geschw. in Aleandropol: 21.—, Geschw. P. Kusemenko 25.—, Geschw. G. Kusemenko 30.—, F. Fuhrmann 1.—, P. Michailowski 5.—, P. Wüst 5.—, Schw. Moser 1.—, Schw. Ch. Wüst 4.—, P. Wüst 5.—, H. Ens 9.—; Krasnopawlowka: Familie Pritzkau 100.—, Geschw. J. Just 10.—, G. Pritzkau 3.—, Walter 1.—; Schawrowa: P. Treu 10.—, M. Herbst 10.—, Joh. Graff 6.—; Gem. Kleinliebental durch Br. Bechthold: Joh. Reiswig 1.—, Br. Strauch 1.—, G. Bauer 1.—, Ch. König 2.—, J. Gärtner 10.—

Herzlichen Dank allen lieben Gebern! Mit Gruß K. Strzelez.

Für Warschau d. Br. Gutsche von: Br. Meister, Justinow 20.—.

Für den „Hausfreund" und „Uns. Lieblinge": Von J. Braun 12.50, K. Zink 47.95, R. Pelzer 5.—, E. Klingsporn 16.50, J. Konrad 1.30, Ph. Reis 5.—, J Krause 8.25, J. A. Heinrich 9.55, G. Krein 7.50, W. Matisen 37.50 hat erhalten Die Expedition.

Für die Rigaer Straßenmission: Von J. Weber 3.— hat erhalten Die Expedition.

Adresse:

Schramm, Prediger, Kondrajetz, Post Razionz, Gouv. Plotzk.

Angebot.

Es sind noch etwa 200 Kalender, davon 170 Ausgabe B, russischer Styl, auf Lager. Wer hilft sie unterbringen?

J. Lübeck.

Fragebogen zur Statistik.

Bitte die lieben Brüder freundlich und dringend, welche mit der Ausfüllung der Fragebogen zu tun haben, Sorge zu tragen, daß die Listen gut ausgefüllt längstens anfangs Februar eingesandt werden.

S. Lehmann.
Riga, Fellinerstraße 5.

Günstiges Angebot.

Ich beabsichtige mein Harmonium zu verkaufen. 4 Oktaven, ohne Register, mit gutem, vollen Ton. Sehr gut geeignet für Hausandachten. Sehr gut erhalten. Preis 35 Rbl.

E. Schramm, Prediger,
Kondrajetz, Post Razionz, Gouv. Plotzk.

12,000,000.

Zwölf Millionen Polen sind in unserer Union, die keine Bibel besitzen, den lebendigen Gott nicht kennen und von unserem Heilande nichts wissen. Ein Missionar von unserer Seite ist sehr wenig. Brüder, Schwestern! helft mit, daß wir mehr Missionare anstellen können. Bitte, sendet eure Gaben an den Kassierer

Johann Speidel,
Lodz, Dlugastr. 123.

Die neueste, beste, einfachste und billigste Milch-Entrahmungsmaschine der Welt ist der

Diabolo"-Separator."

Der Diabolo-Separator entrahmt äußerst scharf 120 Liter (10 Eimer = 30 Garniec) Milch pro Stunde und kostet nur 42 Rub.

S. Jakubowcz & M. Borowsky,
Warschau, Zeleezna-Brama 6.

Ш. Якубовичъ и М. Боровскій,
Варшава, Желѣзная-Врама 6.

Prospekte gratis und franko!

Tausende Dankbriefe zur Verfügung.

Größtes Verkaufshaus Deutschlands
für

Harmoniums & Pianos.

Jahres-Verkauf über 1600 Instr. Verlangen Sie bei Bedarf gratis unseren russischen Pracht-Katalog mit Preisen in Rubeln, welche sich franko verzollt verstehen.

Brüning & Bongardt, Barmen, Deutschland.

Redakteur und Herausgeber: Johann Inke. Gedruckt in der Buchdruckerei J. A. Frey und Co., Riga, Alexanderstr. 18.